

Entomologisches Nachrichtenblatt

Herausgeber, Eigentümer und Verleger: Arbeitsgemeinschaft österreichischer Entomologen. Geschäftsstelle Volkshochschule Ottakring, Wien XVI, Ludo Hartmannplatz 7. Klubheim: Wien V, Margaretenstraße 166 (Eisenbahnerheim). Klubabend jeden Freitag 19:30 Uhr. Für Schriftleitung und Druck verantwortlich: Hermann Jakob, Wien VI, Mollardgasse 13. Bezugspreis für Österreich einschließlich Mitgliedsbeitrag jährlich S 36.—, Schweiz sfr. 8.—, Deutschland DM 8.—, USA Dollar 5.—, übriges Ausland sfr. 8.—. Einzelhefte: Österreich S 3.—.

Alle Zuschriften an das Klubheim. Bei Anfragen bitte Rückporto beilegen.

2. Jahrgang

Nr. 7

Oktober 1955

Streifzüge am Amazonas Hans Jörg Kesselring

F o r t s e t z u n g

Im Morgengrauen erreichen wir Monte Alegre, wo wir den ganzen Tag verbringen. Ein paar Mitreisende bleiben hier. Ziemlich viel Fracht wird ausgeladen und schliesslich eine Menge Brennholz aufgenommen. Mit einem Burschen aus Sao Paulo und ein paar netten Mädchen gehe ich den Ort besichtigen. Er ist zum grossen Teil auf einer Anhöhe gelegen. Von oben geniesst man eine schöne Aussicht über das weite Amazonastal. Soweit man schaut, alles nur Wald, Strom und Seen, Inseln und eine niedrige Bergkette.

An Bord zurück vergnügen wir uns mit Fischen. Es sind vor allem zwei Sorten der gefürchteten Piranhas, die anbeissen. Wir erfahren aber, dass man hier trotzdem baden könne, da diese Arten nur angriffen, wenn man eine Verletzung habe. Das ausfliessende Blut locke die kleinen Ungeheuer an. In diesem Falle gebe es schwerlich ein Entrinnen. Wir sehen am Ufer einige Knaben sorglos im Wasser umhertollen. Von dem gefährlichen Gebiss mit den nadelscharfen Zähnen, das die Piranhas besitzen, können wir uns aber einen lebhaften Begriff machen, denn ein mitfischender Passagier, der einen gut zehn Zentimeter langen roten Piranha von der Angel löst, wird heftig in den Finger gebissen, so dass das Blut nur so heruntertropft.

"Poraqué!" ruft einer auf einmal und zeigt nach einer bestimmten Stelle im Wasser. Wir schauen hin, und wirklich, drei armlange Zitteraale schwimmen ruhig dahin. Diese Fische sind berüchtigt durch die elektrischen Schläge, die sie auslösen können. Die Energie genügt, um eine Glühbirne kurz aufleuchten zu lassen. Auf dem Landungssteg steht ein Caboclo mit Pfeil und Bogen, und nach kurzem Zielen sendet er einem der Zitteraale seinen Gruss zu. Er trifft gut, denn der Fisch schnellst Sekundenlang aus dem Wasser. Die bewegliche Pfeilspitze löst sich vom Schaft, bleibt aber durch eine lange dünne Leine mit ihm verbunden. Man braucht jetzt nur dem dahinschwimmenden Schaft nachzurudern, um an der Leine auch den Fisch herausziehen zu können.

Am späten Nachmittag wird zur Abwechslung noch eine kleine Kanufahrt organisiert, die uns viel Vergnügen bereitet. Später singen wir wiederum zur Gitarre. Um neun Uhr abends aber wird der Anker gelichtet, und die Reise nimmt ihren Fortgang.

Um halb sechs Uhr ist wie gewohnt Tagwache. Eine Glocke schellt und ruft die Schläfer aus den Hängematten. Es ist noch stockfinster. Man merkt, dass wir schon weit nach Westen gefahren sind, denn die Sonne geht hier erst gegen sieben Uhr auf. Geschäftiges Treiben herrscht allsogleich. Das übliche Kindergeheul beginnt, unten im Schiff kräht ein Hahn, Schafe blöken und Schweine quieken. Wir nähern uns Santarém, der wichtigsten Stadt zwischen Belém und Manáus. Sobald es hell wird, stehe ich an der Reeling und schaue ans Ufer hinüber. Wir folgen einem schmalen Wasserarm des Amazonas, der aber immerhin noch breiter ist als der Rhein bei Basel.

Die Landschaft hat sich allmählich verändert, denn hier herrscht nun nicht mehr der hohe üppige Urwald vor wie weiter unten. Es zeigt sich viel offenes Feld, eine Art Savanne. Vieh weidet darauf. Am Ufer stehen die Cecropiabäume in ausgedehnten Beständen beieinander. Der frische Morgenwind wendet ihre Blätter, so dass die silberweisse Unterseite sichtbar wird. Aus einem mächtigen Paranusbaum löst sich ein Schwarm kleiner grüner Papageien, die kreischend das Weite suchen.

Gegen neun Uhr langen wir in Santarém an. Ich verabschiede mich von den Mitreisenden, und bald schon bin ich im Hotel Oriental mit all meinem Gepäck und beziehe einen der als Zimmer bezeichneten Bretterverschläge.

Santarém

Der erste Tag gilt einem Rundgang durch das Städtchen und dem Organisieren der künftigen Jagdausflüge. Sogleich präpariere ich auch die Bananenköder. Das ist sehr bequem, weil der Markt gerade gegenüber des Hotels liegt. Dort ist auch frischer Zuckerrohrsaft erhältlich. Die grünbraune Brühe wird hier "Garapa" genannt.

Die ersten drei Tage in Santarém sind dafür vorgesehen, günstige Fangplätze auszukundschaften. Ich besitze wohl ungefähre Angaben, wo etwas zu fangen ist, aber nun heisst es, diese Orte auch zu finden.

Eine erste Halbtageskursion am Vormittag des 11. August führt mich flussabwärts dem sandigen Strand entlang, bis er nach ein paar Kilometern in zunächst lichten Wald übergeht. Noch führen Amazonas und Tapajoz (der bei Santarém einmündet) viel Wasser, so dass erst ein schmaler Sandstreifen sichtbar ist. Auffallend ist die verschiedene Färbung der beiden Ströme. Auf der Santarém näheren Seite leuchtet der Tapajoz wie ein Saphyr, doch ein paar hundert Meter weiter aussen wälzt der Amazonas seine gelbbraunen Fluten daher und bildet so zu dem tiefen Blau seines Zuflusses einen lebhaften Gegensatz.

Nach einer Stunde Marsches komme ich auf eine weite sandige Lichtung, in deren Mitte eine armselige Hütte steht. Ich treffe einen jungen Burschen, Sohn des Aufsehers jener Waldungen. Bereitwillig führt er mich in den noch weiter stromabwärts gelegenen Hochwald umher und macht mich mit den verschiedenen Pfaden bekannt. Diese wurden von Jägern und Gummisammlern aus dem Dickicht herausgehauen. Wir verabreden, dass auf meinen weiteren Streifzügen in jene Gegend er oder sein jüngerer Bruder als Begleiter mitkommt. Heute liegt mir noch nicht so sehr daran, viel zu fangen, sondern viel eher, den Wald kennenzulernen.

Es fliegen ziemlich häufig bunte Heliconiusfalter, von denen ich verschiedene Sorten fange. Von den Morphos sind Menelaus und Achilles vertreten. Von letzterem fange ich ein gut erhaltenes Weibchen. Auch kann ich einen erstklassigen Bia actorion mit blauvioletter Vorderflügelfleck einheimsen. Dagegen zeigen sich ausser abgeflogenen Papilio thoas keine Schwalbenschwänze.

Nachmittags wandere ich den Strand stromaufwärts in der Hoffnung, auf dem feuchten Sand Weisslinge und Papilios anzutreffen. Damit ist aber nichts. Überhaupt erscheint mir jene Gegend nicht gerade erfolversprechend. Landschaftlich aber ist sie recht schön, und es gelingen mir ein paar gute Fotografien.

Am nächsten Morgen ist der Bach von Urumari mein Ziel. Solche Wasserläufe nennt man hier "Igarapé". In jener Gegend soll ein herrlicher saphyrblauer Falter vorkommen, nämlich Callithea sapphira, der ausschliesslich bei Santarém beheimatet ist.

Zunächst muss ich das sandige trostlose Campo durchqueren, was nicht gerade zu den grössten Annehmlichkeiten gehört. Zwar habe ich insofern Glück, als an diesem Tag die Sonne meist hinter Wolken verborgen bleibt. Aber auch so ist es noch heiss genug! Nach einer guten Stunde erreiche ich den Wald von Urumari, wo der stille klare Igarapé durch üppigstes Pflanzengewirr dahinfliesst. Der Pfad liegt zu dieser Jahreszeit über einen Meter unter Wasser. Ich ziehe die Stiefel aus und wade hundert Meter durch das kühle Wasser. Eine köstliche Erfrischung nach dem heissen Marsch! Unterwegs erbeute ich einen guten Heliconius, doch von Callithea sapphira fehlt jede Spur.

Beim weiteren Umherstreifen durch den schon ziemlich gelichteten Busch beobachte ich vorwiegend Heliconier und die sie nachahmenden Eueidesfalter. Die rotbraunen, weiss gesprenkelten Stalachtis phlegia sind nicht selten und zufolge ihres trägen Fluges leicht ins Netz zu bekommen.

In einer Gruppe hoher Bäume vollführt eine Bande Affen einen Riesenlärm. Darein mischen sich die Rufe von Pfefferfressern, Tucanos genannt. Zikaden singen, schnarren, sägen und kratzen, und Papageien krächzen Alarm, wenn man sich ihnen nähert. In den Baumwipfeln rauscht der Wind, und über alles summt und brummt es von den Heerscharen der Fliegen und Mücken, Wespen und Bienen und all ihren Verwandten.

Gegen Mittag trete ich den Rückweg an. Ich muss wohl nicht besonders erzählen, wie angenehm es ist, nun durch den schuhtiefen glühenden Sand zu waten mit der brennenden Sonne im Genick! Nein, nie mehr mitten im Tag ohne zwingende Gründe sowas tun! Ich verspreche es mir.

Um die dürrtigen halbverdorrtten Büsche flattern nicht selten schmucke grüne Falter mit schwarzbrauner Gitterzeichnung auf den Flügeln. Es sind *Metamorpho dido*, aber leider alles abgeflogene Stücke, so dass es sich nicht lohnt, Jagd auf sie zu machen.

Durstig und müde komme ich nach dem Hotel. Eine ausgiebige Dusche und viel frische süsse Garapa bringen mich bald wieder auf die Beine. Nachmittags gehe ich in den blauen lauen Wassern des Tapajoz baden.

Am Sonntag unternehme ich einen dritten grösseren Erkundungsrundgang, diesmal wiederum gegen das Innere zu. Der Igarapé Irurá ist mir von allen Seiten empfohlen worden. Der Anmarsch durch das Campo ist recht anstrengend, der Fang zudem gleich Null. Die schönen Waldungen, die früher hier standen, sind schon bös mitgenommen worden durch das Abholzen. Ich erbeute lediglich zwei *Heliconier*, allerdings eine seltene Art. (*Heliconius hermathena*).

Taugt auch die Jagd nichts an diesem Tag, so ist doch das Bad in dem kalten Bach ein Hochgenuss. Ich lagere stundenlang an einem netten Platz, unbehelligt von Ungeziefer, sonne mich und plansche in den erfrischenden Wellen umher. Zum Mittagmahl gibt es Bananen, Ananas und Orangen.

Im Laufe des Nachmittags wandere ich nach Santarém zurück. Unterwegs fange ich noch in einem Gebüsch eine prachtvolle Riesenheuschrecke. Sie misst nicht weniger als einundzwanzig Zentimeter Flügelspannweite und ist schön bunt gefärbt.

Im Hotel richte ich meine Bananenköder für morgen her, denn nun soll endlich der eigentliche Jagdbetrieb beginnen.

Während der ganzen folgenden Woche ist der Wald stromabwärts mein Jagdgebiet. Ich stecke an den Wegrändern die gärenden und stark duftenden Köder an Zweige, doch ist der Anflug sehr mager. Immerhin fange ich daran ein paar der hochinteressanten Zaretas-Schmetterlinge, die täuschend ein dürres Blatt nachahmen. Oftmals setzen sich die Schlaumeier nicht auf die Banane selber, sondern an den Zweig dahinter, von wo sie alsdann vorsichtig den Rüssel zum Leckerbissen vorstrecken.

Eine Tatsache aber möchte ich erwähnen. Einerseits sind relativ wenige Schmetterlinge vorhanden, andererseits ist der Artenreichtum gross. So kann es mir eines Tages passieren, dass ich im Walde sozusagen jeden mir in die Quere kommenden Falter fange und am Abend zweiunddreissig Exemplare beisammen habe, doch von achtundzwanzig verschiedenen Sorten. Ich bringe mit der Zeit ein hübsches Sortiment von *Heliconiern* zusammen von über einem Dutzend Arten und etlichen Variationen. Das genaue Bestimmen derselben muss ich indessen bald aufgeben. Die Zeit reicht einfach nicht dazu aus.

Mein besonderes Augenmerk ist natürlich wiederum auf *Callithea sapphira* gerichtet, doch ist zunächst davon kein Stück zu entdecken. Eines Tages aber ruft mir ein Holzhacker, er habe da soeben etwas für mich gefangen. Wie gross ist meine freudige Überraschung, als er mir ein fast unbeschädigtes Weibchen des gesuchten Schmetterlings übergibt! Er hat es von Hand erhascht. Ich durchstreife nun jene Gegend kreuz und quer, doch ohne Erfolg.

Mein ständiger Begleiter auf diesen Exkursionen ist der zehnjährige Dilson, der selber auch ein bisschen auf Falter Jagd macht mit meinem Ersatznetz. Im übrigen leistet er nützliche Dienste, da er für mich die Bananenköder an die Zweige steckt. Durch ihn lerne ich viele Waldbäume kennen und erfahre, was sie für Nutzen bringen.

Etwas vom Schönsten sind natürlich die herrlichen blauen Morphofalter, die besonders am Morgen hin und wieder des Weges daherkommen. Zufolge ihres raschen, wellenartigen Fluges sind sie gar nicht leicht zu erwischen. Ich erbeute nur zwei noch einigermaßen brauchbare Menelaus und ein Pärchen Achilles.

Einmal kommt mir auf dem Weg etwas Blaues entgegengeflogen - ein rascher Schlag mit dem Netz - und befriedigt hole ich endlich ein Männchen von *Callithea sapphira*

+ und Palmen

aus den Maschen. Allerdings ist es schon stark abgeflogen, aber ich behalte es dennoch, da es für mich eine Neuigkeit darstellt. Später kann ich noch ein recht gutes Weibchen derselben Art fangen, das ganz gemütlich am Wegrand auf sonnenbeschienenen Büschen herumflatterte und sich hier und dort auf ein Blatt setzte. Wie ich an einem anderen Tag ein weiteres Tier fliegen sehe, verfolge ich es vom Weg ab ins Dickicht. Das wage ich nur, weil ich meinen Boy draussen auf dem Wege weiss. Der Falter entschwindet leider bald meinen Blicken, und ich kann mir einmal einen Begriff davon machen, wie leicht man sich im Urwald verläuft. Obwohl ich kaum hundert Meter weit eingedrungen bin, weiss ich absolut nicht mehr, aus welcher Richtung ich gekommen bin. Alles ringsum sieht genau gleich aus; überall Palmendickicht, dazwischen gestürzte Baumstämme, morsch und überwachsen, Lianen, der Boden dicht mit Farnen bedeckt. Nach der Sonne kann ich mich nicht orientieren, da sie bei dem dichten Blätterdach des Waldes gar nicht zu sehen ist. Schliesslich rufe ich Dilson, der sogleich antwortet. Ich bin gar nicht weit vom Weg entfernt. Ich aber nehme mir vor, nie vom Pfad abzugehen im Walde, wenn nicht ein Begleiter in Rufnähe sich befindet.

Ein Fang, der mir grosse Freude macht, ist ein ganz frisches Weibchen von *Papilio lysander*. Allerdings kostet es mich viel Geduld, denn es fliegt zuerst sehr noch zwischen den Bäumen umher. Als es dann einmal bis auf etwa drei Meter Höhe herabkommt, wege ich den Schlag, der erfolgreich ist.

Die relativ häufigsten Falter sind kleine farbige Eryciniden, von denen ich aber lediglich ein paar wenige besonders schöne Exemplare eintrage. Schöne blaue *Theclas* mit feinen Hinterflügelschwänzchen sind auch gut vertreten, und ich trage eine kleine gute Auswahl zusammen. Selten treffe ich die schnellen *Preponas*, von denen ich nur zwei erbeute. Von den prunkenden *Agrias* und *Catagramma* lassen sich überhaupt keine sehen. Smaragdgrüne *Metamorpha dido* segeln ziemlich häufig um die Bäume. Eines Tages bin ich so glücklich, davon ein halbes Dutzend recht guter Exemplare nach Hause zu bringen, darunter eine Abart.

Nach der anstrengenden Jägerei nehme ich täglich ein erfrischendes Bad im kalten Wasser eines Waldbaches. Nachher heisst es dann allerdings noch eine gute Stunde in der glühenden Nachmittagssonne marschieren, ehe ich im Hotel die eingebrachten Schätze versorgen kann. Meist habe ich dabei eine Anzahl Hotelgäste als Zuschauer um mich versammelt.

Über das Städtchen Santarém selber will ich mich hier nicht gross auslassen. Mit seinen zwölftausend Einwohnern ist es der grösste Ort zwischen Belém und Manaus. Die Leute sind nett und gastfreundlich, die Strassen voller Sand, die Hitze gross und das Licht misslich. Zum Glück hat das Hotel Oriental eine eigene elektrische Kraftanlage, so dass wir wenigstens bis zehn Uhr abends hell haben. Ungeziefer gibt es gottlob fast keines, und es ist jetzt im Sommer so trocken, dass meine Falter gar keine Gefahr laufen, zu schimmeln oder zu faulen.

Ein Ausflug nach der Gummiplantage Belterra.

Am 21. August trifft Herr Dr. Sioli in Santarém ein. Er macht mir den Vorschlag, einen Abstecher nach der grossen Gummiplantage Belterra am Rio Tapajoz zu unternehmen. Ich bin natürlich sofort einverstanden. Am nächsten Tag kann eine Passage auf einem kleinen Motorboot besorgt werden. Ich packe meinen Rucksack und ein Handkofferchen, hänge den Sack mit den Schmetterlingsnetzen um und begeben mich nach dem Nachtessen an Bord. Viel Platz hat es gerade nicht auf dem Schiffchen, und so hänge ich denn meine Hängematte zwischen zwei Pfosten und lege mich zur Ruhe. Hier draussen auf dem Fluss weht ein angenehmer Wind und bringt Kühlung, während in Santarém die Hitze fast unausstehlich ist.

Gegen zehn Uhr kommt auch der Kommandant an Bord. Bei Kaffee und Zigaretten unterhalten wir uns bestens. Bald schon wird der Anker hochgezogen. Die Fahrt durch die warme Mondnacht nimmt ihren Anfang. Langsam rattert die "Muroaquita" den Tapajoz hinauf, einen schweren Lastkahn voller Waren für Belterra mitschleppend. Ich lege mich aufs Ohr und schlafe bis zur Ankunft in Pindobal, dem alten Hafen von Belterra. Es ist erst vier Uhr morgens und noch stockfinster. Der Mond ist untergegangen. Der Koch braut einen Kaffee, man raucht und wartet fröstelnd auf den Sonnenaufgang. Am Ufer kann man als schwarze Masse den Urwald erkennen, aber kein Laut ist zu vernehmen.

Erst später, als golden die Sonne aufgeht, hört man Hundegekläff. Hähnekrähen kündigt die Nähe menschlicher Siedlung an. Ich packe meine Sachen und gehe an Land. Ein Camion der Kompanie führt mich nach der Plantage Belterra hinauf. Sie wurde während des letzten Krieges von den Amerikanern auf dem Hochplateau im Innern angelegt, zusammen mit der grossen Gummipflanzung "Fordlandia", die noch etwas weiter stromaufwärts liegt.

Ich bin im Gästehaus der Gesellschaft vortrefflich aufgehoben. Man merkt auf Schritt und Tritt, dass die Amerikaner alles eingerichtet haben. Heute gehört die Plantage der brasilianischen Regierung.

Nach dem Frühstück suche ich den Verwalter der Pflanzung auf. Herr Paiva ist sehr aufmerksam und zuvorkommend und stellt mir für den Nachmittag eine Rundfahrt im Auto in Aussicht. Zunächst aber muss ich wieder einmal die Uhr stellen, denn hier richtet man sich nach Belém. In Santarém dagegen gilt die Zeit von Manaus.

Der so um eine Stunde verkürzte Vormittag vergeht schnell mit einem Spaziergang durch die kleine Angestelltensiedlung, in deren Nähe auch das Spital gelegen ist. Ich besehe mir neugierig die Gummibäume mit ihren Einschnitten und den kleinen Blechnäpfen zum Auffangen der Gummimilch.

Nach dem Mittagessen holt mich Dr. Martin, der Agronom der Plantage, in seiner Camionete ab und führt mich nun stundenlang kreuz und quer durch die riesige Pflanzung. Sie umfasst ungefähr siebenhunderttausend Hektar. Etwa sechstausend Menschen wohnen zur Zeit in Belterra, in verschiedenen kleinen Siedlungen untergebracht. Die Schule zählt über neunhundert Schüler, meist Caboclos, also Mischlinge von Weissen und Indianern. Man baut ausser Gummi auch Reis an, Maniok und verschiedene Früchte. Belterra besitzt einen eigenen Flugplatz. An einigen Orten sind luftige Versammlungshallen erbaut worden, in denen regelmässig Filme vorgeführt werden. Die ganze Plantage aber ist von üppigem Urwald umgeben.

Herr Dr. Martin erklärt mir das System der Gummisammlerei. Die Arbeiter und Arbeiterinnen sind in Sammlergruppen organisiert, die am Morgen die vorgeschriebene Anzahl von Bäumen, nämlich 350 pro Mann, mit einer neuen Karbe versehen und nachmittags die mit Latex gefüllten Blechnäpfe an den verschiedenen Sammelzentren abliefern. Dort werden später die Vorräte an dem kostbaren weissen Saft von Camions abgeholt und zur Hauptzentrale geführt. Für seine mühsame Tagesarbeit erhält der Gummisammler, "Seringueiro" genannt, achtzehn Cruzeiros, also etwa drei Franken. Andererseits hat er Anspruch auf unentgeltliche ärztliche Hilfe und kann billig einkaufen in den Läden der Siedlungen.

Der Abend vergeht mit frohem Gesang zur Gitarre im Hause der Lehrerinnen der Schule.

Am folgenden Tag unternehme ich eine Exkursion in den Urwald. Herr Dr. Martin führt mich in der Camionete bis an eine "Picada", d.h. einen Waldpfad. Ich mache mich sogleich daran, die mitgebrachten Köder anzustecken. Es ist noch früh am Tag, und ausser gemeinen braungelben Mechanitis-Faltern fliegt wenig. Ich schlendere den Waldrand entlang bis zu einer etwa zwanzig Meter breiten Schneise, die durch den Hochwald geschlagen worden war. Nun ist sie aber bereits wieder mit meterhohem Gebüsch bewachsen. Mittendurch geht ein Weg, dem ich folge. Diese Schneise erweist sich bald als ausgezeichnetes Jagdgebiet, denn es fliegen hier nicht nur viele Heliconier, sondern auch Falter aller Art, ausser den Morphos, die sich merkwürdigerweise nicht zeigen. Ich obliege mit Begeisterung der Fangerei und mache reichliche Beute, wenn ich auch nicht gerade Seltenheiten heimbringe. Freude bereitet mir eine gute Callicore, einer jener Schmetterlinge, deren Hinterflügelunterseiten deutlich mit einem "88" gezeichnet sind.

Später hole ich mir vom Köder noch eine gute Prepona und einen auf der Unterseite gelb und braun gestreiften "Zebrafalter", (*Gynaecia dirce*).

Um zwei Uhr nachmittags holt mich Herr Dr. Martin wieder ab, und gut gelaunt kehre ich ins Gästehaus zurück, wo ich mich sogleich für die Rückreise herrichte.

Abends zehn Uhr, nach genussreicher Fahrt auf einem Motorbötchen, lange ich wohlbehalten in Santarém an.

Weiterreise nach Obidos.

Drei Tage darauf bietet sich mir die Gelegenheit, auf einem privaten kleinen Frachtmotorboot nach meinem nächsten Reiseziel zu starten, nach Obidos. Die "Cruz de Malta" ist eines der vielen kleinen Fluss-Schiffe, die "Regatao" besorgen, d.h. sie ist Eigentum einer Handelsfirma in Belém und befährt alle paar Wochen einmal die Strecke nach Manáus. Stromaufwärts werden vielerlei Handelswaren mitgeführt wie Werkzeuge, Benzin, Kerosen, Zigaretten, Schnaps und alles mögliche, das unterwegs nach und nach bei kleinen Kunden abseits der grösseren Ortschaften abgesetzt wird. Auf der Rückfahrt von Manáus nach Belém wird dann der Gegenwert in Landprodukten mitgenommen, so z.B. Kautschuk, Paranüsse, Maniokmehl und anderes mehr. Bares Geld wird dabei wenig gebraucht.

Um nun diesen Betrieb einmal selber mitanzusehen, zog ich es vor, statt auf einem grossen Dampfer die Überfahrt nach Obidos auf einem solchen kleinen Handelsboot zu machen. Das war mir durch Vermittlung eines befreundeten Brasilianers in Santarém möglich.

Am 28. August gegen Mitternacht wird der Motor angelassen. Schon bald erreichen wir den eigentlichen Amazonasstrom, dessen bewaldeten Ufern wir nun folgen. Die "Cruz de Malta" ist vollgepropft mit Waren aller Art, doch dazwischen zwängen wir noch mein Gepäck und hängen darüber die Hängematten. Ausser der Mannschaft sind wir nur drei Passagiere an Bord und haben es recht vergnügt. Ich stehe lange beim Steuermann vorn, der den Blick nicht vom mondbeschiedenen Strom lässt und geschickt den schwimmenden Grasinseln ausweicht, die dahergeschwommen kommen. Jetzt, zur Sommerszeit, sind diese Inseln nur klein, doch wenn dann die grossen Regen einsetzen und ganze Uferpartien in den Hochwasser führenden Strom abrutschen, dann wird die Sache weit gefährlicher. Schon manches Schiff ist in finsterner Regennacht auf solch einem Hindernis festgefahren.

Am nächsten Vormittag legen wir in Alemquer an, wo wir ein paar Stunden bleiben. Ich benütze die Zeit zu einem Rundgang durch die Ortschaft und zu einem Bad im lauwarmen Fluss. Gerade erfrischend ist es zwar nicht, denn die Badetemperatur beträgt 29° C! Zufällig lerne ich hier einen Schweizer aus Obidos kennen, der sich zur Zeit beruflich in Alemquer aufhält. Ich plaudere einige Zeit mit Herrn Claudeville, ehe wir unsere Reise fortsetzen.

Um uns die Zeit etwas zu verkürzen, sitzen wir auf der Schattenseite des Bootes und singen zur Gitarre. Dazu genehmigen wir von Zeit zu Zeit einen Schluck schweren süssen Licor de Cacao, Kakaoliqueurs.

Manchmal legt man an einem kleinen Landeplatz an, und ein paar Waren werden ausgeladen. Wir benützen diese Gelegenheit gerne, um auch für ein paar Minuten an Land zu gehen. Man wechselt mit den Anwohnern ein paar Worte, und ich sehe mir deren primitive Behausungen etwas näher an. Es ist immer mehr oder weniger dasselbe Bild: eine Lehm- oder Bretterhütte, meist auf Pfählen erstellt wegen dem Hochwasser zur Regenzeit, dabei ein paar Fruchtbäume, dahinter eine "Roca" (Rodung) mit Maniok, Mais, Tabak und Bataten. Es folgt eine Art Buschwald, die "Capoeira", der auf einer früheren Rodung wuchert, und dann der Urwald. Der ist aber in Stromesnähe nicht mehr so unberührt, denn Art und Säge haben arg darin gewütet.

Ohne Zwischenfall nimmt die Fahrt ihren Fortgang die ganze Nacht über. Zur Zeit des Morgenkaffees kommt Obidos in Sicht, das Eldorado der Schmetterlingsjäger am unteren Amazonas! Ich sehe in Gedanken schon die Morphos und Agrias, die ich hier zu fangen gedenke und erwarte ungeduldig den Augenblick, da ich an Land springen kann.

Ankunft in Obidos - Jagdvorbereitungen.

Zunächst lasse ich mein Gepäck an Bord und mache mich mit einem Brasilianer vom Schiff auf, eine Unterkunft ausfindig zu machen. Die einzige Pension am Ort ist überfüllt und begeistert mich gar nicht. Mein freundlicher Begleiter stellt mich in der Nähe bei Privatleuten vor, die er kennt und denen er mich empfiehlt. So schlage ich denn mein Quartier im Hause der Familie Braz Bello auf. Der Mann

ist Italiener und schon über dreissig Jahre hier ansässig. Ich erhalte ein geräumiges Zimmer und lasse alsbald mein Gepäck hierher bringen.

Der Tag vergeht schnell mit dem Einrichten des Zimmers, der Zubereitung der Köder und einer Besichtigung des Ortes. Da Obidos von jeher ein Wallfahrtsort der Sammler aus aller Welt war, hat man keine Schwierigkeiten, unter den Einheimischen nützliche Gehilfen zu finden. Die haben bereits langjährige Erfahrung im Fang, kennen die guten Sammelplätze und wissen mit den Faltern sachgemäss umzugehen. Ich habe bald drei Jäger angestellt, zwei davon zugleich als meine ständigen Exkursionsbegleiter. Ich besuche auch eine Firma, die sich mit Falterhandel befasst und kann vom Inhaber allerlei Nützliches erfahren.

Die Jagd beginnt! - Interessante Fangmethoden .

Da meine beiden Jäger erst am übernächsten Tag ausrücken können, unternehme ich am folgenden Morgen meinen ersten Ausflug mit zwei Burschen, die für die erwähnte Firma sammeln. Von ihnen lerne ich auf dem Anmarsch gleich einen Haufen wichtiger Dinge über die besten Fangmethoden. Da ist z.B. die Sache mit den bunten Fähnchen. Zur Ausrüstung jedes Jägers gehört ausser Netz und Tasche mindestens ein blaues Fähnchen, um die blauen Morphos anzulocken, und ein weisses oder gelbes für die orangefarbenen Morpho hecuba und perseus. Auch der hellblaue Morpho adonis reagiert auf die gelbe Fahne, da sein Weibchen gelb ist. Ich erfahre auch die Tagesstunden, an denen die verschiedenen Falter fliegen, und ob sie lieber Bananenköder oder faulende Mangos schlecken - kurz, die ganze Geschichte ist recht umfangreich und setzt viel Erfahrung voraus. Gerade ein Kinderspiel ist die Exotensammlung auf keinen Fall.

Auf sandiger Strasse durchqueren wir zunächst eine ausgedehnte Capoeira, wo nicht selten buntgefleckte braune Heliconier dahinflattern. Sie kommen gerne dahergeschossen, wenn man ein rotes Fähnchen schwenkt. Manchmal zeigen sich auch Metamorpho dido, welche von den Jägern "Brasilianerinnen" genannt werden, wohl wegen ihrer grünen Farbe, der brasilianischen Nationalfarbe. Diese Falter nun kann man mit einem belaubten frischen Zweig anlocken, wenn man ihn in Sichtweite desselben bewegt. Von vielen Faltern wissen die Burschen die wissenschaftlichen Namen, und fast jedes Kind in Obidos weiss, was ein Menelaus ist und wieviel er gilt.

Nach einer Viertelstunde gelangen wir in ein Tälchen, in dem ein kühler Wasserlauf dahinfliesst. Um trockenen Fusses darüber zu kommen, hat man auf Pfählen ein paar Palmstämme darüber gelegt, über die wir nun balancieren. An einer Lehmhütte vorbei schlagen wir alsdann den Weg nach dem Hochwald ein. Es geht ein schönes Stück bergauf, und der Schweiss dringt aus allen Poren. Nach einer weiteren halben Stunde halten wir Rast. Ich lege den Rucksack ab und trockne mit dem Taschentuch Gesicht und Hals. Es ist erst acht Uhr und fliegt noch recht wenig. Ich mache mein blaues Fähnchen bereit und warte gespannt auf den ersten Menelaus, den ich mit dieser Methode zu fangen hoffe. Es dauert aber noch ein ganzes Weilchen, bis der erste dahergeflattert kommt. Ich schwenke das Tüchlein, und wirklich, der Falter lässt sich betören und steuert darauf zu. Mit flinkem Schlag befördere ich ihn ins grosse Netz. Ich bin sehr erfreut, denn er ist nur ganz unbedeutend beschädigt. Die beiden Burschen gehen noch ein Stück weiter auf dem Weg, und ich wandere in meinem Revier umher. Nicht selten beobachte ich die hübschen tiefblauen Callithea lepriouri mit dem silbergrauen Saum und der grüngoldenen schimmernden schwarzgetupften Unterseite. Die Jäger nennen sie "Relojo", Uhren. Die mittelgrossen Falter setzen sich mit Vorliebe auf die Unterseite von Blättern und können dann leicht gefangen werden. Ich habe bald ein halbes Dutzend beisammen.

Auf einer kleinen Lichtung sehe ich zum erstenmal einen Morpho hecuba, den "König der Wälder", wie er schon genannt wurde. Er sitzt in etwa vier Meter Höhe auf einem Blatt und kann leicht herabgefischt werden. Leider ist er arg beschädigt und nicht zu gebrauchen. Die Flugzeit dieses Schmetterlings ist schon vorüber, und jetzt trifft man nur noch Nachzügler.

(Fortsetzung folgt)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologisches Nachrichtenblatt](#)

Jahr/Year: 1955

Band/Volume: [2_7_1955](#)

Autor(en)/Author(s): Kesselring Hans Jörg

Artikel/Article: [Streifzüge am Amazonas. 1-7](#)